

Abend -



Zeitung.

Zweiunddreißigster Jahrgang.

51.

Donnerstag, am 21. December 1848.

Der irrende Ritter *

von

Rudolph Gottschall.

Wie wunderbar gemahnen uns längstverklung'ne
Sagen
An Amadis von Gallien, der manchen Feind er-
schlagen;
An Georg, dem Drachenbänd'ger, an Siegfried's
Heldenmuth,
Den rasenden Orlando voll Lieb- und Kampfes-
wuth!

* Aus: **Wiener Immortellen**. Sechs Gedichte von **R. Gottschall**. Begeisterung des Gedankens und Schwung der Sprache zeichnen diese, wie alle früheren Dichtungen Gottschall's aus. Nur sind sie für die große Nichtswürdigkeit, die sie geißeln sollen, zu zahm. Ein Zellaich verdient die Achtung nicht, mit welcher er in obenstehendem Gedichte behandelt wird. Einen Fluch der Menschheit muß der Fluch des Dichters treffen, da der gemeine Sinn der Krämer-Masse und der aristokratischen Bornirtheit die Erbärmlichkeit duldet, daß Wölfe und Hyänen in Menschengestalt die edelsten Männer zerfleischen. Wenn die hundsöttische Verkehrtheit der Weltordnung einen Windischgräß in Macht und Glanz duldet, züchtige sie wie das Geschick und die Menschheit, welche ihre Tyrannen nicht sofort vernichten, das Flammenschwert des Dichters, der das Gemeine, und trägt es auch Krone und Scepter, in den Staub wirft und das Göttliche erhebt, wird es auch an das Kreuz geschlagen, im Kittel und mit Dornenkranz, wie jetzt der Heiland: Freiheit.

Ihr glänzenden Turniere, ihr ritterlichen Tage,
So reich an kühnen Thaten, an minniglicher Klage!
Da zog man für die Dame des Herzens in den
Streit,
Und für den großen Kaiser, den Stern der
Christenheit.

Ein solcher Held erwachte auch in den neuesten
Tagen,
Um für den großen Kaiser die große Schlacht zu
schlagen;
Herr Zellaich — sein Name gefeiert weit und
breit,
Ein guter neuer Ritter der guten alten Zeit.

Im fernen Land der Gränzer erhob er die Standarte,
Diktator der Kroaten, der Slovaken Bonaparte!
Bald wogt um seine Fahne ein brausend Völkermeer,
Und gegen die Rebellen führt er sein treues Heer!

„Mit euch ist Gott im Himmel und Ferdinand
auf Erden;
Bisher habt ihr gebettelt; jetzt sollt ihr Fürsten
werden.

Fangt jetzt in euren Fallen die Ratten unverzagt,
Die Ratten, welche frevelnd des Kaisers Thron
benagt!“

„Bestraft die stolzen Kunden, die euch die Thüre
wiesen!
Einst hat man euch verspottet; jetzt tretet sie mit
Füßen!

Das ist ein besserer Handel! Fangt die Verräther-
brut!

Die Köpfe der Rebellen bezahlt der Kaiser gut!"

"Frisch, gebt dem Roß die Sporen und laßt die
Mähnen fliegen!

Die rothen Fahnen fallen; die rothen Mäntel
fliegen.

Sieht dort des Kaisers Hofburg! Sinkt betend auf
das Knie!

Hoch Ferdinand; doch höher die fürstliche Sophie!"

Legt ihr die wilde Meute des Aufruhrs an die
Kette —

Ja, Blut und Flammen braucht sie zu ihrer
Toilette.

Man bringt ihr brennende Städte als Liebes-
opfer dar;

Der Wiener Thränen schlingt sie als Diadem in's
Haar.

Die Furie der Zerstörung hat sie zu Gast geladen:
Sie führt den wilden Reigen bacchantischer Mänaden.
Ha, wie ihr trunk'nes Auge jetzt voll Entzücken
glänzt,

Als man den Freudenbecher ihr ritterlich kredenzt!

Er ist mit Blut und Thränen gefüllt, der Freuden-
becher!

Sie schlürft ihn rachedürstend im Kreis berauschter
Zecher.

Da jauchzt die Camarilla und klatscht in ihre Hand;
Die frommen Väter jauchzen, es weint das Vater-
land!

"O Zsellachich, mein Ritter! Du hältst, was Du
versprochen!

Wie lohn' ich Dir die Lanze, die Du für mich
gebrochen.

Dies Lächeln meiner Lippen für Wiens Zerstö-
rungsbrand!

Für der Rebellen Köpfe nimm' diesen Druck der
Hand!"

"Ja, Habsburgs Nar erhebt sich aus diesen Flam-
men wieder,

Ein neugeborner Phönix mit leuchtendem Gefieder.
Der blöde Kaiser betet; der blöde Kaiser weint,
Weil blutig seine Sonne durch Wetterwolken scheint."

"Du schmücktest uns're Krone mit wunderbarem
Glanze;

So schmück' ich jetzt Dich selber mit frischem
Lorbeerkränze!

Du bist St. Georg, der Ritter, gewaltig, unverzagt,
Der mit des Aufruhrs Drachen den Riesenkampf
gewagt!"

"Du sei'st fortan der Erste in unsern Kaiserstaaten,
Und unsern Thron beschütze die Garde der Kroaten!"

Sie spricht's! Der Drachenbänd'ger, er sinkt vor
ihr auf's Knie;

Sie lächelt mild und gnädig, die fürstliche Sophie.

Er ist durch ihre Gnade der erste Mann bei Hofe,
Und vor dem Helden neigt sich tief jede Kammerzose.

Die frommen Jesuiten, sie drücken ihm die Hand.
Der blöde Kaiser betet; es weint das Vaterland.

Das ist die neueste Sage aus diesen neuesten Tagen
Von Zsellachich, dem Helden, der manchen Feind

erschlagen;

Von ihm, der von der Freiheit sein Vaterland
befreit,

Ein guter neuer Ritter der guten alten Zeit.

Der

Pionier des Westens, Kit Carson.

Amerikanische Skizze

von einem amerikanischen Seemann J. G.

Der Name Kit Carson's ist in den letzten Jahren den Amerikanern hauptsächlich durch die Expeditionen Fremont's bekannt geworden. Als Teilnehmer an derselben bewährte er sich als einer der besten jener tüchtigen und originellen Charaktere, die sich von Zeit zu Zeit an den Grenzanstedelungen und über sie hinaus bildeten, der Cultur vorausseilten und in dem Leben des reinen Naturzustandes echte Einfachheit und Treuherzigkeit, Edelmuth, Bravheit und Herzenseinfalt bis zu einem Grade entwickelten, wie er im civilisirten Leben nur selten gefunden wird.

Obgleich er dem größeren amerikanischen Publikum und selbst in Deutschland erst durch Fremont's Berichte bekannt wurde, hatte er sich doch schon längst in der abgeschlossenen Welt des Westens berühmt gemacht. Erst etwa 37 Jahr alt, errang er sich als Jäger, Trapper, Führer oder Prairie-Pilot (Kootse) und Indianerkrieger hohen Ruf, und verband mit den nothwendigen Eigenschaften seines abenteuerlichen und verben Menschenschlages eine Güte des Herzens und eine

Biederkeit im Umgange, die jede mögliche Härte und Wildheit verschlechte.

Christoph Carson wurde 1810 oder 1811 in Kentucky geboren. Sein Vater war einer der ersten Ansiedler dieses Staates und zeichnete sich als Jäger und Kämpfer gegen die Indianer aus. Kit war erst ein Jahr alt, als seine Familie in's Territorium Missouri auswanderte, um mehr Obrogenraum zu gewinnen, als die steigende Bevölkerung Kentuckys übrig ließ. Aufwachsend im Grenzleben blieb Kit hier bis zum fünfzehnten Lebensjahr und schloß sich dann einer Handelskaravane nach Santa Fe an. Diese Reise führte ihn in jene unendliche Flächen ein, die sich jenseits des Staates Missouri hinziehen. Statt wieder nach Hause zurückzukehren, wanderte Kit unter vielen Abenteuern südlich durch Neu-Mexico bis zu den Kupferminen von Chihuahua, wo er als Wagenführer einige Monat Dienste nahm.

Etwa sieben Jahre alt unternahm er seine erste Expedition als Trapper, mit einigen Andern durch günstige Berichte von frischen Biberkolonien von Rio-Colorado in Californien, in diese ferne Region gezogen. Das abenteuerliche Unternehmen glückte, und Kit weiß viele anziehende Anekdoten von den Drangsalen dieser Wildnisse und den Kämpfen mit den Indianern zu erzählen. Die mexikanischen Behörden und Ansiedler in Californien waren schon damals eifersüchtig auf die Amerikaner und drohten selbst dieses harmlose und herumschweifende Häufchen Biberfänger einzufangen. Sie gelangten jedoch wohlbehalten nach Texas in Neu-Mexiko, wo sich Kit bald nachher einer Trapperpartie anschloß, die zu den Quellen des Arkansas zog.

Ohne die Prairien zu durchkreuzen, wandte sich Kit nördlich in die Region der Felsengebirge wo der Missouri und Columbia entspringen, und blieb dort nahe an acht Jahre, das damals wichtige Trappergeschäft treibend. Die starke Nachfrage nach Bibern und die folglich hohen Preise der Felle gaben dem abenteuerlichen Sinne der jungen Männer neuen Ansporn und zogen fast Alle, welche die Aufregung und die Gefahren des Wildnislebens stillern Berufen vorzogen, in die Schluchten der Felsengebirge.

Hier bildete sich ein eigenthümlicher Menschen-

schlag: der derbe, unternehmungslustige und ungebändigte Grenzcharakter. Was ihn bildete, war die Natur in ihrem wildesten, raubesten und großartigsten Gewande: Indianer, sowohl als Genossen wie Feinde, von jeder Art — vom elenden Wurzelgräber bis zum rachsüchtigen Blackfeet und dem muthigen und kriegslustigen Croco, verbunden mit einem Verufe von Arbeit, Entbehrung und Gefahr in jeder Gestalt, aber einen Gewinn in Aussicht stellend, der diesem Verufe etwas wie das Eigenthümliche des Hazardspiels mittheilte.*

Die Abnahme der Biber bei einer so gierig aufgestachelten rücksichtslosen Verfolgung des armen Thieres, das Modewerden anderer Pelzsorten, haben seitdem das Trappen zu einem Geschäfte gemacht, welches sich kaum mehr der Mühe verlohnt; die Trapper sind fast gänzlich aus den Gebirgsschluchten verschwunden, wo sie ihre rohen Lodpestbauten, ihre Fallen dem schlauen Biber stellten, oft mit den Wilden und den nicht weniger gefährlichen Thieren kämpften. In der auf solche Weise durch Drangsal, Abhärtung, Gefahr und Versuchung gebildeten Schule von Männern, erwarb sich unser Held alle ihre Tugenden und entging allen ihren Lastern. Er machte seinen Namen über die ganze Trapperregion bekannt und galt auf beiden Seiten der Felsengebirge als guter Fänger, als nie fehlender Schütze und als brav, scharfsichtig und unerschütterlich in allen Wechselfällen. Fast bei allen Unternehmungen von ungewöhnlicher Gefährlichkeit, und in allen Angriffen gegen die Indianer, wurde er zum Führer erwählt. Ein Mal folgte er mit 12 Genossen einer Bande von nahe an 60 Crows, die einige den Trappern gehörige Pferde gestohlen hatten, und schnitt die Thiere los, welche innerhalb 10 Fuß vor dem starken Loysfort angebunden waren, in dem die Indianer Schutz gesucht hatten. Die Crows wurden

* Den Trappern wurden damals 6 Dollars für jedes Biberfell bezahlt, und ein guter Fänger machte jede Nacht 4—7 Biber zu seiner Beute. Ungeachtet dieser übertriebenen Preise, welche die Compagnie für jeden den Trappern gelieferten Artikel forderte (z. B. 20 Dollars für ein Blanket; 2 Doll. für eine Blechtasse voll braunem Zucker oder Kaffee), erhielt der Trapper doch oft große Summen, die ihn zu seinem Berufe anspornten.

angegriffen, und mußten Kit mit den wieder gewonnenen Pferden abziehen sehen; auch nahm ein Indianer von einem anderen Stamme, der sich bei Kit befand, eine Crow-Kopfhaut (Scalp) als Trophäe mit.

In einem Kampfe mit den Blackfeet erhielt Carson eine Büchsenkugel in die linke Schulter, welche zerschmettert wurde. Diesen Fall ausgenommen, entging er stets den vielfältigen Gefahren, denen er ausgesetzt war, ohne nennenswerthe Körperverletzung. In einem so unruhigen und ungezügelter Leben gab es natürlicherweise unter den Trappern selbst nicht selten persönliche Reconters, — auch der Friedliebendste konnte sie nicht immer vermeiden. Am häufigsten und wüthendsten fielen sie dann vor, wenn sich die Trapper in's „Rendezvous“ verfügten, wie man die Plätze nannte, wo die Compagnien ihr Stablisement errichtet hatten, um die Pelze in Empfang zu nehmen und die Trapper mit Bedürfnissen zu versorgen. Hier übergab sich der Trapper gemeiniglich einige Tage der Lust und dem Jubel, — es wurde viel getrunken und gespielt, folglich viel gezankt. Auch Zwiste, die den Nationalgefühlen entsprangen, kamen begreiflicher Weise unter den Trappern vor, da sie sowohl aus Canadiern und Mexikanern, wie aus Amerikanern bestanden, und alle auf ihre Nationalität und ihr Land stolz waren. Bei einer Gelegenheit hatte ein Franzose der den Rang eines „Bully“ bekleidete, eine ganze Menge Canadier geprügelt und begann die Amerikaner mit den Spottwörtern zu reizen, daß sie nicht werth wären, mit Ruthen gepeitscht zu werden. Das setzte Carson in Flammen, der entgegnete, daß er unter den Amerikanern der Schwächliche sei, und mit ihm solle der Franzose beginnen. Nach einigen weitern Worten ging jeder, um sich zu bewaffnen, — Carson mit einem Pistol, der Franzose mit einer Büchse, und beide bestiegen zum Kampfe ihre Pferde. Sie ritten aneinander, bis sich die Köpfe der Pferde berührten, und gaben fast in ein und demselben Augenblick Feuer, Carson ein wenig schneller. Seine Kugel ging durch die Hand des Franzosen, was dessen Büchse rückte, und die auf Carson's Herz gerichtete Kugel über dem linken Auge vorüberfahren ließ, nur seine Haare versengend. Dies

ist der einzige persönliche Streit in Carson's Leben, da er gleich den meisten braven Männern friedliebendes und mildes Temperament besitzt.

Oberst Fremont verdankte es einem glücklichen Zufall, daß er sich die Dienste Carson's verschaffte, er begegnete ihm auf einem Dampfschiffe oberhalb St. Louis, und keiner hatte vorher etwas von dem Andern gehört. Fremont unternahm gerade seine erste Expedition, und Carson nahm daran Theil, bis sie wieder über die Felsengebirge zurückgekommen waren. Sein Muth, seine Ergebenheit und sein vortrefflicher Charakter galten so viel bei Fremont, daß er ihn auf der zweiten Expedition abermals gar in seine Dienste nahm, als er ihn zufällig an der Grenze Neu-Mexikos begegnete. Kit verließ die Expedition wieder, als sie sich diesseit der Felsengebirge auf der Heimreise befanden, doch erlangte Fremont das Versprechen von ihm, sich der dritten Expedition anzuschließen, wenn sie organisiert werden sollte.

In der Zwischenzeit, zwischen Fremont's zweiter und dritter Expedition, ließ sich Carson nahe bei Taos nieder, begann den Landbau und bereitete sich zu einem stillen Leben vor, als er plötzlich von Fremont aus Fort Bent einen Brief erhielt, worin er an sein Versprechen erinnert wurde, und worin ihm Fremont mittheilte, daß er im Fort auf ihn warten wolle. Carson bewährte seine Freundschaft gegen seinen alten Befehlshaber, und die edelmüthigen und uneigennütigen Züge seines Charakters. Vier Tage, nachdem er den Brief erhalten, war er bei Fremont, hatte Haus und Land für die Hälfte der Summe verkauft, was es ihm kostete, und seine Familie unter dem Schutze seines alten Freundes, des seitdem umgebrachten Gouverneurs Bent gebracht, bis er von der langen und gefährlichen Reise zurückkehre. Bei der neulichen Mezelei in Taos wurde unglücklicher Weise seine Familie der Schutze, den er ihr vorsehen, geraubt; auch Carson's Schwager fiel als Opfer der mexikanischen Wuth, die sich gegen Alle richtete, welche mit den Amerikanern in Verbindung standen. Seine Frau rettete sich durch die Flucht, und mußte das Haus der Blünderung Preis geben.

Die Bahn der dritten Expedition führte Fremont an die südliche und westliche Seite des

großen Salzsee, — an eine Region, die noch gar nicht erforscht, noch nie von einem Europäer betreten worden, und nach den abergläubischen Erzählungen unter den Indianern und Trappern der Gebirge mit allen Schrecken gefüllt ist, die man sich nur denken kann. Eine ungeheuere Wüste ohne Vegetation und frisches Wasser, überall mit Trieb sand und Bächen und Flüssen von ungenießbarem Wasser, die keine andern als unterirdische Abflüsse haben, bedeckt. Dies war der ausgeschrieene Charakter des Landes, der wenigstens die Befürchtung rechtfertigt, daß es jener, dem Voyageur der Wildniß unerläßlichen Dinge ermangle — Wasser und Gras. Wirklich fand man das südliche Ufer des Sees mit einer Salz ebene von 60 Meilen Breite umgürtet. Hier, wie überall, befand sich Carson als Späher immer beim Vortrabe, um nach Wasser und bequemen Lagerplätzen zu suchen. Das gewöhnliche Signal der Prairien — ein angezündetes Feuer — diente mit seinem aufsteigenden Rauche zur Bezeichnung der Stelle, wo der Vortrab Halt gemacht habe.

Die Gegend des Rio Colorado und der Sierra Nevada in Californien wird von Indianerstämmen durchschwärmt, welche Hippophagi oder Pferdefresser sind und die nördlichen Theile Californiens durch ihre raschen Einfälle, in den Ansiedelungen, wobei sie Pferde und Maulthiere stehlen, um sie zu verzehren, in beständigem Alarm halten. Mit diesen Wilden hatte die Expedition mehre Gefechte zu bestehen, doch übte man so unausgesetzte Wachsamkeit, daß weder Menschen noch Thiere in die Hände der Indianer fielen.

Als Fremont mit seinen Begleitern im Mai 1846 aus Californien abzog (ohne von dem Ausbruche des Krieges mit Mexiko unterrichtet zu sein), wandte er sich nördlich bis zum Talamath-See in Oregon, um einen neuen Weg in's Birchameth-Thal aufzufinden.

Hier holte ihn ein Courier mit der Nachricht ein, daß Herr Gillespie und fünf Andere ihm nachzukommen suchten. Fremont ging mit zehn seiner Begleiter 60 Meilen zurück, geführt vom Courier, und eilte schnell vorwärts, um die Nachkommenden noch vor Einbruch der Nacht zu erreichen und jeden Angriff zu hindern, den die

Indianer gegen ein so kleines Häufchen unternehmen möchten. Die Tlamath-Indianer, von Natur brav und kampflustig, haben jetzt ein neues Mittel der Stärke an ihren eisernen Pfeilspitzen und Aexten, welche ihnen die brittischen Posten in ihrem Lande liefern. Ihre Pfeile können nur durch Messerschnitte aus dem Fleische gezogen werden, da sie Widerhaken haben. Die Vorfälle dieser Nacht und des folgenden Tages illustriren die gewöhnlichen Gefahren im Indianerlande und die hinterlistige Natur der Wilden so vollständig, daß wir sie mit Carson's eigenen Worten wiedergeben wollen.

„Herr Gillespie hatte dem Obersten Briefe aus der Heimath überbracht — die ersten, welche er erhielt, seitdem er im vergangenen Jahre die Staaten verließ. Der Oberst blieb deshalb wach und unterhielt bis nach Mitternacht ein großes Feuer brennend; wir Uebrigen waren ermüdet und legten uns schlafen. Auf allen unsern Reisen war dies, mit Ausnahme der einen auf dem Gilande im Salzsee, die einzige Nacht, in der wir eine Wache auszustellen vernachlässigten; und da die Leute so ermüdet waren, und wir jetzt, weil wir sechszehn Mann zählten, keinen Angriff erwarteten, so verlangte es der Oberst nicht von ihnen, sondern blieb selbst bis spät in der Nacht auf. Owens und ich schliefen zusammen und erwachten zugleich vom Geräusch der Arthiebe, die unsere Leute mordeten. Anfänglich wußte ich nicht, daß es so sei, und rief Basil, der sich auf der andern Seite befand, zu: „Was giebt's dort? was ist das für ein Lärm?“ — Er gab keine Antwort, denn der arme Schlucker war schon todt, — und nie wußte er, was ihn umbrachte, denn der Kopf wurde ihm im Schlafe gespalten; der Andere stöhnte ein wenig als er starb. Die Delawaren (wir hatten vier derselben bei uns) schliefen an diesem Feuer und sprangen auf, als die Tlamaths sie angriffen. Einer von ihnen bemächtigte sich eines Gewehrs, das nicht geladen war, und obgleich er keinen niederschießen konnte, so hielt er sie doch von sich und focht wie ein Soldat, ohne zu wanken, bis er über und über voll Pfeile geschossen war. Drei drangen in sein Herz, — er starb brav. Sobald ich gerufen hatte, sah ich, daß Indianer im Lager waren,

und ich und Owens schrieen zugleich: „Indianer!“ Es wurden keine Befehle gegeben, — die Sache ging zu geschwind und der Oberst hatte Leute bei sich, denen man nicht erst ihre Pflicht zu sagen braucht. Der Oberst und ich, Marwell, Owens, Godey und Stepp sprangen alle Sechß zugleich auf und liefen zum Beistande unserer Delawaren. Ich weiß nicht, wer feuerte und wer nicht; aber ich denke, es war Stepp's Schuß, der den Lamath-Häuptling niederstreckte, denn beim Krach von Stepp's Gewehr fiel er. Er hatte mit einem Stricke eine englische Halbhart um sein Handgelenk geschlungen und in seinem Köcher befanden sich noch vierzig Pfeile — die schönsten und brauchbarsten Pfeile, welche ich jemals sah. Er muß der bravste Mann unter ihnen gewesen sein, was ich aus der Art und Weise, wie er bewaffnet war, und nach seiner Kopfbedeckung schließe. Als die Lamaths ihn fallen sahen, liefen sie davon; aber wir lagen, jeder den Hahn seiner Büchse gespannt, bis Tagesanbruch bereit und erwarteten einen neuen Angriff.

Am Morgen entdeckten wir aus den Spuren, daß uns fünfzehn bis zwanzig Lamaths angegriffen hatten. Sie tödteten drei unserer Leute und verwundeten einen der Delawaren, welcher den Häuptling, den wir ließen wo er lag, scalpirte. Unsere Todten wurden auf Maulthiere geladen; als wir aber ohngefähr zehn Meilen zurückgelegt hatten, fanden wir es unmöglich, sie noch weiter durch das dichte Gehölz zu bringen. Wir bemerkten einen versteckten Platz und begruben sie unter Holzstämme und Gestrüpp, da wir kein Werkzeug besaßen, um ein Grab zu graben. Erst wenige Tage vor diesem Gefecht waren einige derselben Indianer in unserm Lager, und obgleich wir nur auf zwei Tage Fleisch besaßen und gewiß mußten, daß wir in den nächsten zehn bis fünfzehn Tagen Maulthiere würden essen müssen, so theilte doch der Oberst mit ihnen und ließ sogar ein Maulthier abpacken, um ihnen etwas Tabak und einige Messer zu schenken.“

Die Reisenden gingen nun wieder nach Californien zurück, und zwei Tage nach diesem Vorfalle kommen sie an ein großes Dorf bei Lamas — von mehr als hundert Krieger bewohnt. Carson war mit zehn Mann voraus; da jedoch

kein Indianer gesehen wurde, so konnte er seinem Befehle nicht nachkommen, der dahin lautete, daß er Nachricht zurückschicken und Fremont mit den Uebrigen herankommen lassen sollte, im Falle Indianer gefunden würden. Jedensfalls war jedoch der Vortrab gesehen worden, und es blieb ihm nichts übrig, als das Dorf anzugreifen. Sie thaten es, tödteten Viele und schlugen die Andern in die Flucht. „Mit den Weibern und Kindern (sagt Carson) ließen wir uns nicht ein,“ — aber sie verbrannten das Dorf, sowie ihre Canoes und Fischneze.

In einem späteren Gefechte noch an demselben Tage, gerieth Carson in die drohendste Lebensgefahr. Als sie dem Feinde entgegen gallopirten, befand sich Carson etwas voraus. Er sah einen Indianer den Pfeil auslegen, um ihn auf ihn abzuschießen, Carson legte seine Büchse an, aber sie versagte, und sogleich würde ihn der Pfeil getroffen haben, wenn nicht Fremont, die Gefahr sehend, sein Pferd gegen den Indianer angesprengt, und ihn niedergeschlagen hätte. „Ich verdanke mein Leben diesen Weiden — sagte Carson — der Oberst und Sacramento retteten mich.“ Sacramento war nemlich das Pferd des Obersten. Es ist von edler Californischer Race. Capitain Sutter schenkte es dem Obersten 1844; zwei Mal machte es die lange Reise zwischen seinem Geburtslande und Kentucky, in welchem ersteren es sich einen Namen erwarb, indem es nach dem Ende einer langen und beschwerlichen Tagereise noch mit dem Obersten durch den Strom schwamm, nach dessen Namen es genannt ist. Ungeachtet aller erduldeten Drangsale — denn es war überall mit seinem Herrn — ist es noch heut das Lieblingspferd Fremonts.

Das feindliche und beleidigende Verfahren des Mexikaners Castros nöthigte Fremont zu vergeltenden Schritten, und unterstützt von den amerikanischen Ansiedlern, verfolgte er die Mexikaner eine Zeit lang; unfähig jedoch, sie zum Stehen und Fekten zu bringen — sie flohen beständig vor ihm — zog er am 5. Juli 1846 in Sonoma die Fahne der Unabhängigkeit auf. Als er bald nachher den Ausbruch des Krieges erfuhr, setzte er die amerikanische Fahne an ihre Stelle, und der Haufe rückte nach Monterey, das von der

Flotte unter Comodore Sloat bereits in Besitz genommen war. Castro hatte sich mit seinen Truppen vor Fremont zurückgezogen; um sein Entweichen nach Sonora zu hindern, wurde dem Obersten Fremont mit 160 Mann die Kriegsschaluppe Cyäne angeboten, um ihn hinab nach San Diego zu bringen und die Verfolgung bequemer zu machen, da man auf diesem Wege Castro in Puebla de los Angeles abzuschneiden hoffte. Hier sah Carson zum ersten Male in seinem Leben den blauen Ozean und die großen Schiffe, welche gleich weißgeschwingten Vögeln ihre Segel über dem Wasser blähten. Die unendlichen Prairien, deren unübersehbare grüne Fläche treffend mit dem Meere verglichen werden kann, sowie Alles, was sich jemals darauf zeigt, waren ihm wohlbekannt Dinge — aber sie waren kein Vorbild für wirkliches Salzwasser, und der Stolz und die Stärke des Hinterwäldlers wurden bald gedemüthigt durch den herkömmlichen Tribut an Neptun.

Der Trupp landete, zog in San Diego die amerikanische Flagge auf und marschirte nach der Hauptstadt Ciudad de los Angeles, wo ebenfalls die amerikanische Oberherrschaft eingeführt wurde, obgleich Castro wegen Verzögerung auf der Meerfahrt entwischt war. —

Von hier aus schickte Fremont am 1. Sept. 1846 Carson und 15 Mann mit der Nachricht von den Vorfällen und dem Stande der Dinge in dieser Region ab. Carson sollte die Reise von Puebla nach der Stadt Washington und zurück binnen 140 Tagen vollenden. — Er eilte deshalb schleunig vorwärts und hielt sich selbst mit Wildpretschießen nicht auf, sondern nährte sich von den Maulthieren, die er als Speise benutzte, wenn sie auf der eiligen Reise erschöpft niederbrachen. Wie er wünschte, hatte er binnen dreißig Tagen die Wildniß zurückgelegt, als er innerhalb einiger Tagereisen von Santa Fe mit General Kearneys Truppen zusammentraf und von diesem Offizier zurückgeschickt wurde. Da er sich dessen Befehlen unterworfen glaubte, überlieferte er mit unaussprechlichem Bedauern seine Depeschen einem Andern und kehrte um, um Kearneys Truppen nach Californien zu führen.

General Kearney drang ohne Hinderung in

Californien ein, bis das Gefecht bei San Pasqual vorfiel. Bei dem Angriff auf die Mexikaner war Carson wie gewöhnlich unter den Vordersten. Als er sich dem Feinde, der in Schlachtordnung aufgestellt stand, bis auf Büchschußweite genähert hatte, straukelte sein Pferd und fiel. Carson stürzte über den Kopf des Pferdes herab, und zerbrach seine Büchse. Das Messer in der Hand, drang er zu Fuß vorwärts, bis er einen gefallenen Dragoner fand, dessen Büchse er nahm, und damit weiter eilte, als er den vom Angriffe zurückkehrenden Reitern begegnete, da die Mexikaner fort gallopirt waren. Auf Carson's Rath besetzten die Amerikaner einen kleinen felsigen Hügel nahe dem Schlachtfelde, da es die stärkste vorhandene Stellung bot. Zur Verfolgung unfähig, lagerten sich hier die Truppen und blieben hier im belagerten Zustande, da der Feind zahlreich versammelt wieder kam. Auf dem Hügel gab es wenig Gras noch Wasser, und bald begannen Menschen und Thiere Mangel zu leiden. Der Weg war mit Feinden so dicht besetzt, daß der Befehlshaber es für fast zu gewagt hielt, den Versuch zu machen, sich durchzuschlagen. Nur ein Geschütz wäre hier an seiner Stelle gewesen — aber wie kann man in diesen Wildnissen, wo oft kaum Raum für den einzelnen Mann ist, Kanonen mitführen. Nach vier tägiger Belagerung erboten sich Carson und der See-Cadett Beale von der Marine (der mit einigen dreißig Mann abgeschickt worden war, um Kearney als Ehrenbedeckung nach der Diego zu begleiten), zu Capitain Stockton in San Diego zu gehen und Verstärkungen zu holen.

Das gewagte Unternehmen führten die beiden unerschrockenen und entschlossenen Männer, begleitet von einem Delaware-Indianer, der in General Kearneys Commando als Späher diente, glücklich aus, jedoch nicht ohne unbeschreibliche Drangsal und Gefahr. Die Entfernung zwischen dem Lager und San Diego betrug nur dreißig Meilen; da sie aber große Umwege machen mußten, reisten sie wohl fünfzig. Sie verließen das Lager in der Nacht des 9. Decembers und krochen auf Händen und Füßen durch die Linie des Feindes. Ihre Schritte machten einiges Geräusch, weshalb sie dieselben auszogen und unglücklicher Weise

während der Nacht verloren. Sie lagen den ganzen Tag still, um vom Feinde nicht gesehen zu werden, und erreichten am Ende der zweiten Nacht ihren Bestimmungsort, und erhielten die nothwendige Verstärkung. Füße und Beine waren von dem Gestein und Gestrüpp aufgerissen und bluteten; stark aber, obgleich ermattet von Hunger, Durst, Aufregung und Schlaflosigkeit, nahmen sie doch an den Schlachten vom 8. und 9. Januar thätigen Antheil.

Als Fremont nach Uebergabe der mexikanischen Truppen Los Angeles erreichte, kehrte Carson sogleich unter seinen Befehl zurück, und wurde im folgenden Monate nochmals ausgewählt, über Wüste und Wildniß, Gebirge und Prairien zu eilen, um die Nachricht von diesen fernen Operationen ihrer Agenten der Regierung in Washington zu überbringen. Carson verließ die Grenzansiedelungen Californiens am 25. Februar und traf Mitte Mai in St. Louis ein, legte sogleich den Weg, ungeachtet der ungünstigen Jahreszeit und einer unvermeidlichen Verzögerung von 10 Tagen in Santa Fe, in kürzester Zeit zurück, als es jemals von Andern geschehen. Der aufgeregte Zustand des Landes, der Krieg mit Mexiko reizte die wilden Stämme zu ungewöhnlicher Keckheit und Raublust auf, und vermehrte die unvermeidlichen Wagnisse und Entbehrungen der Reise sehr. Die unermüdlichste Wachsamkeit war Tag und Nacht unerläßlich nothwendig, während die Eile, mit welcher das Häufchen vorwärts drang, die gewöhnlichen Hilfsquellen der Reisenden in unbewohnten Regionen unbenutzbar machte. Carson mußte das Beispiel der Hippophagen der Sierra Nevada nachahmen und ihr auch schmackhaftes Nahrungsmittel gebrauchen, doch verwendete er die armen Thiere nur dann zur Speise, wenn sie reiseermüdet und erschöpft waren.

Die Reise lief glücklicher Weise ohne einen ernstern Unfall ab, und Carson, Lieutenant Beale (sein Gefährte auf dem Nachmarsche San Diego) und Lieutenant Talbot, der junge Offizier, welcher den braven Rückzug des 10 Mann starken Häufchens von Santa Barbara nach Monterey, 300 Meilen weit, mitten durch den Feind leitete, trafen Anfangs Juni 1847 wohlbehalten in Washington ein.

Präsident Polk belohnte die vielfältigen Verdienste Carson's mit einer Lieutenants-Stelle in dem Schützenregimente, dessen Oberst Fremont ist. Carson hielt nicht darum an und die Ernennung kam ihm unerwartet, — sie erfolgte aus der eigenen Würdigung, welche der Präsident dem tüchtigsten Manne der Prairien zuwendete.

Ende Juni kehrte Carson nach dem Westen zurück.

Ein nächtlicher Ueberfall der Comanches-Indianer.

Auf den Prairien ist es unser Gebrauch, zu allen Zeiten unser Lager so sicher als möglich zu machen; dies geschieht, indem wir die Wagen in einem Kreis aufstellen, worin einige der Thiere angebunden stehen, die übrigen knebelt man, und die Mitte nehmen wir selbst ein. Hierauf wird eine Wacht ausgestellt; die man alle zwei Stunden ablöst. Wir hatten uns am 26. Juni 1847 am Ufer des Arkansasstromes gelagert, als um 4 Uhr Morgens, gerade in dem Augenblicke, in welchem das Vieh losgelassen wurde um hinausgetrieben zu werden, ein Angriff 300 von Comanches-Indianern geschah, denen es gelang gegen 350 Stück Rindvieh, meistens Eigenthum der Regierung, mit fort zu bringen.

Der von den Indianern beobachtete Plan war, sich auf das Lager zu stürzen, ihre Gewehre abzuseuern, und das höllischste Geheul und Geschrei auszustößen, welches man sich nur denken kann. Dies veranlaßte unter den Thieren einen panischen Schrecken, die sich wie toll geworden losrissen. Wir empfingen den Feind tapfer. Der Kampf dauerte ohngefähr 30 Minuten; drei unserer Leute wurden dabei verwundet, nach allgemeiner Annahme tödtlich.

Lieutenant Love, der hundert Mann unter seinem Befehl hatte, ließ 25 derselben zur Verfolgung der Indianer ausrücken, um wo möglich das Vieh zurückzubringen. Sie holten den Feind ein und hatten einen verzweifelten Kampf zu bestehen, worin fünf unserer Leute getödtet und sechs verwundet wurden; von drei der letzteren berichtete der Doctor, daß sie nicht am Leben bleiben könnten. Mehre Pferde fielen auf beiden

Seiten. Der Verlust der Indianer, war bedeutend, doch gelang es ihnen, wie es ihr Gebrauch ist, ihre Todten mit sich fortzuschleppen.

Die Comanches sind die besten Reiter auf Erden. Sie kommen in vollem Gallopp an uns vorübergesprengt und zeigen unsern Büchsen keinen andern Theil ihrer Leiber, als einen Fuß, der über dem Sattel eingehenkt ist, der ganze übrige Körper wird hinter dem Pferde versteckt. In dieser Stellung feuern sie unter dem Halse des Pferdes hervor. An Gestalt sind sie vollendete Apollo's, und allgemein gelten sie für die tapfersten und kriegslustigsten Indianer des Continents.

(W. Btg.)

Kremfier.

Kremfier, mit 7729 Einwohnern, liegt in einer von sanft ansteigenden, zum Theil bewaldeten Hügeln begrenzten Ebene. Die Umgegend zeichnet sich durch ihre Fruchtbarkeit aus und gilt überhaupt für einen der schönsten Punkte Mährens. Die March strömt in mehre Arme getheilt dicht an der Stadt vorbei und bildet oberhalb der Stadt zwei beträchtliche Inseln. Der bei weitem größere Theil der Umgebungen gehört zu der ungemein reichen Herrschaft Kremfier, die mit mehr als 60 Lehngütern dem Olmüzer Fürst-Erzbischof zugehört. Die Geschichte der Herrschaft und des Ortes Kremfier läßt sich bis in's Jahr 1105 verfolgen. Schon 1131 war Kremfier mit vielen der umliegenden Dörfer ein bischöflicher Hofstz. Im Jahre 1421 wurde Kremfier von den Hussiten angegriffen und 1422 mittelst Vergleichs eingenommen. Bischof Johann eroberte es schon einige Wochen nach der Einnahme wieder von den Hussiten und schlug einen neuen Angriff, den diese unter Ziska und Procop auf die Stadt machten, siegreich zurück. Etwa zehn Jahre später hatte jedoch Kremfier noch viel von den Angriffen und Verwüstungen der Hussiten zu leiden. Der schwedische General Torstenson nahm im Jahre 1643 Kremfier ein, plünderte und zündete die

Stadt an, namentlich wurden die Klöster und öffentlichen Gebäude hart mitgenommen. Auch einige Jahre später plünderten die Schweden die Stadt. Die große Fruchtbarkeit der Gegend (der sogenannten Hanna) mag der Stadt die Erholung von so vielen Verlusten erleichtert haben.

Nicht weit von Kremfier (beim Dorfe Postuppek) ergießt sich der kleine Fluß Hanna in die March. Von diesem Fluß hat die fruchtbare Ebene im nordöstlichen Theile Mährens, in welcher Kremfier liegt, den Namen Hanna und ihre Bewohner den der Hanaken. Die Sprache dieser Hanaken ist ein Dialekt des Böhmischen oder Tschechischen. Eigenthümlich ist ihre Tracht und überhaupt ihre ganze Erscheinung. Der Hanake im Sonntagstaat trägt einen mit rothen Bändern, Rosmarinzweigen u. reich verzierten niedrigen runden Hut, eine meist hellgrüne, mit zwei Reihen Silberknöpfen versehene, reich und mit Geschmack gestickte Jacke, kurze, häufig rothe, ebenfalls mit Stickereien verzierte Beinkleider und hohe Stiefeln, die bis an's Knie gehen. Den Hals trägt er frei, so daß man über der Jacke nur den ganz schmalen und ebenfalls bunt ausgenähten Rand des Hemdes bemerkt; denkt man sich dazu noch die langen, hinter die Ohren zurückgestrichenen, den Nacken hinabhängenden Haare und die bartlosen, fast weiblich sanften Gesichter der jungen Bursche, so hat man das gewiß fremdartige Bild eines Landbewohners hiesiger Umgegend, wie man ihn an Sonn- und Feiertagen oder bei Hochzeiten und anderen Festlichkeiten in Kremfier zu sehen pflegt. Der gewöhnliche Anzug dieser Bauern besteht jedoch aus einer schwarzen Pelzmütze, einfacher hellgrünen oder hellblauen Jacke und rothen Beinkleidern.

Weniger auffallend ist der weibliche Anzug, der bei feierlichen Gelegenheiten aus einem schwarzen Nieder und einem faltenreichen weißen Rock besteht. Eine große Krause um den Hals fehlt nie. Für gewöhnlich tragen die Frauen den Kopf bis zu den Schultern durch ein übergeschlagenes Tuch verhüllt, aus welchem nur das oft recht niedliche Gesicht herauschaut. In der Stadt herrscht jedoch die deutsche Tracht, und die deutsche Sprache wird fast von jedermann verstanden und gesprochen.

Dem ankommenden Fremden fällt hier zunächst der große Marktplatz, der sogenannte Ring auf: ein großer freier Platz in der Mitte der Stadt, umgeben von einer compacten Häuserreihe, die nur durch einmündende Straßen unterbrochen wird. Auf dem Platze selbst ist ein großes steinernes Marienbild. Solche Ringe sind in den Marktflecken und kleineren Städten Böhmens und Mährens nicht selten; gleich das nur eine Stunde weit entfernte Gullein (die nächste Station der Ferdinands-Nordbahn) besitzt ebenfalls seinen Ring. Hier in Kremsier sind die Häuser an diesem Ringe mit einer Art Halle („Laube“ genannt) versehen, so daß rings um den Platz herum ein fortlaufender bedeckter Weg unter den Häusern hinläuft, in welchem sich Läden, die Eingänge zu Kaffeehäusern, die Hauptwache u. s. w. befinden. Die Häuser am Ring und am neuen Ring (einer langen und breiten Straße parallel mit einem Theil der den Ring bildenden Häuserreihe) sind meist mehrstöckig, während wohl der größere Theil der hiesigen Wohnhäuser einstöckig ist. Kremsier hat drei Kirchen: die mit dem erzbischöflichen Schloß zusammenhängende Collegialkirche zum heiligen Moritz, mit zwei schönen hohen gothischen Thürmen; die Pfarrkirche U. L. Frau, und die am Biaristenkloster befindliche Kirche des heiligen Johannes des Täufers. Das Collegium der P. Biaristen leitet ein Gymnasium und eine deutsche Hauptschule.

Der erzbischöfliche Palast, in welchem jetzt ein Saal für die Sitzungen des Reichstags, sowie andere Gemächer zu Sectionszimmern, Wohnungen für das Ministerium &c. eingerichtet wurden, befindet sich nicht weit vom Ring in der innern Stadt, und ist durch seine Ausdehnung und prachtvolle Ausstattung bemerkenswerth. Hier bringt der Fürst-Erzbischof von Olmütz den Sommer zu, und man muß gestehen, die sanften, zum Theil malerischen Umgebungen Kremsiers und besonders die gleich zu erwähnenden großartigen Gartenanlagen lassen allerdings die Wahl des hiesigen Ortes zur Sommerresidenz als hinreichend begründet erscheinen. Auch schreibt man der hiesigen Gegend ein besonders mildes Klima zu. Das Residenzschloß wurde von Fürst-Bischof Karl von Liechtenstein an der Stelle der ehemaligen Beste

um 1690 erbaut, nach dem Brand im Jahre 1752 aber von Fürst-Bischof Leopold Friedrich v. Eggh prächtiger wieder hergestellt. Es enthält mehre mit Gemälden und Bildhauerarbeiten reich ausgestattete Säle, eine Bibliothek von mehr als 13,000 Bänden mit einer reichen Münzsammlung und eine Bildergalerie. Nicht weit vom Schloß ist ein sehr großer, geschmackvoll angelegter Park. Hier findet man Grotten mit verschiedenen einheimischen und ausländischen Vögeln, Teiche mit allerhand Entenarten und Schwänen, Fasanen, Gold- und Silberfasanen u. s. w., schöne Brücken über die den Park durchströmende March, herrliche Haine und Wiesen, welche Spaziergänge in reichster Abwechslung darbieten. Am entgegengesetzten Theile der Stadt befindet sich der ebenfalls dem Fürst-Erzbischof zugehörige „Ziergarten“ — ein sehr ausgedehnter, mit einer hohen Mauer umgebener Garten im Versailleser Geschmack. Hier ist eine ganz neu hergestellte Wasserkunst in einem eigenen Gebäude; eine Galerie mit einer Menge von Bildsäulen und nicht weniger als sieben zum Theil große Glashäuser, um Ananas, Orangen, Feigen und anderes Obst allezeit der fürstlichen Tafel liefern zu können.

Gegen alle diese fürstlichen Herrlichkeiten bietet nun die Stadt selbst einen recht fühlbaren Kontrast. Weit entfernt hier Ansprüche auf Eleganz machen zu wollen, erwartet man doch überall einen gewissen Grad von häuslicher Bequemlichkeit und namentlich von Reinlichkeit, den man hier, besonders was den letzteren Punkt betrifft, vergeblich sucht, und wofür weder die schönen Parke noch das prächtige Residenzschloß einen Ersatz zu bieten im Stande sind.

Jeremiade eines stillen deutschen Bürgers.

Seuerster Freund.

Welche Zeiten! Welche Zeiten! Ich glaube der liebe Gott da droben hat das Regieren satt gekriegt und überläßt nun die Welt ihrem eigenen

Schicksal; und daran ist Niemand schuld als die naseweise Jugend, die am Ende den Allmächtigen auch noch vom Throne stürzt und den Himmel als Republik erklärt.

Haben wir, die ruhigen, stillen Bürger, im Monat März nicht Alles gethan für das Heil des großen deutschen Vaterlandes? Wir haben die größten deutschen Kokarden, die nur aufzutreiben waren, an dem Hut befestigt; wir haben, um noch mehr zu thun, das schwarz-roth-goldne Band in's Knopfloch gesteckt; wir haben gesungen: „Schleswig-Holstein meerumschlungen“ und ein Glas um's andere auf's Wohl der deutschen Er rungenschaften geleert. Aber wir wollten Ruhe und Ordnung, und absonderlich wollten wir Hochachtung vor dem Begriff des Eigenthums. Da hat aber die liebe Jugend alles Bestehende wie ein Spiel Karten unter einander geworfen und eine babylonische Verwirrung in die Welt gebracht. — Ach, theurer Freund, Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie toll es jetzt in meinem sonst so friedlichen Hause ausseht. Jedes meiner Familien-Mitglieder bildet eine rasende Partei für sich. Fritz, mein älterer Sohn, ist ein wüthender Republikaner. Er hat sich sein Zimmer roth ausschlagen lassen. Er trägt ein rothes Halstuch und eine rothe Weste; er schreibt mit rother Tinte und trinkt leider nur rothen Wein. Er schneuzt sich seine Nase nur in rothe Schnupftücher und hat sogar sein Bett roth überziehen lassen, damit er rothrepublikanisch schnarche. Am Ende läßt er sich noch roth anstreichen. Sieht er doch jetzt schon beinahe aus wie der Samiel im Freischütz! Unaufhörlich predigt er das Evangelium der Barrikaden und ärgert sich über unser gestinnungsloses Straßenpflaster, weil es noch nie im Dienste der Revolution war.

Mein jüngerer Sohn ist ein Demokrat auf der breitesten Basis und ein populärer Volksmann. Er hält lange Reden und verschwendet viel Geld an die Volkshefe. Aus wessen Beutel? Diese Frage ist leicht zu beantworten. Dabei hält er sich so zu sagen ein permanentes Kagenmusik-Orchester, dessen Mitglieder auf seinen Wink vor dem Fenster jedes mißliebigen Bürgers ohrenzerreißende Symphonien aufführen. Versteht sich, ebenfalls auf meine Kosten. Vorige Woche bin

sogar ich, als Mitglied des unpopulären Gemeinderaths, mit einer solchen Kagenmusik beehrt worden, bei welcher Gelegenheit mir ein halb Duzend neuer Scheiben von der Volkssouveränität eingeschmissen wurden. Als ich meinem Sohne darstellte, wie unerhört es wäre, daß ein Vater von seinem eigenen Fleisch und Blut kagenmusikalisch behandelt werde und daß dieser Vater seine Schmach noch bezahlen müsse: antwortete er ganz trocken, daß es in der Politik weder Familien- noch Freundschaftsbände gäbe. So ist mein zweiter Sohn. Meine Tochter (gottlob die einzige!) ist sozialistische Schriftstellerin und Präsidentin des hiesigen Frauenklubs. Vor vierzehn Tagen hat man ihr ein Ständchen gebracht, bei welcher Gelegenheit sie zum Fenster hinaus eine aufreizende Rede hielt und dem Volke das Versprechen gab, seine gerechte Sache bis auf's äußerste zu verfechten. Sie schimpfte so wüthend auf die besitzende Klasse, daß ich, der ich im Bette lag, mich schämte, ein wohlhabender Mann zu sein.

Was meine Frau betrifft, so hält sie es mit allen Parteien, besonders mit ihrem ältesten Sohn, dem Rothrepublikaner. Vorige Woche hat sie ihn mit einem rothsamtnen Käppchen überrascht; sie wird ihm vielleicht nächsten Monat, an seinem Geburtstag, ein goldnes Guillotinchen bescheeren. Mein Buchhalter aber, der bis vor den März-Er rungenschaften ein ganz braver, rechtschaffener Mensch war, ist ein wüthender Kommunist, dem das Theilen im Kopf steckt. — Der Mensch führt meine Kasse und denkt an's Theilen! Das ist wahrhaftig kein Spaß.

Wenn ich nun bei Tische unter meiner Familie sitze, so habe ich statt der Tafelfreunden die bittersten Tafelleiden. Da wird jede Schüssel mit einem Stich- und Schlagwort unserer Zeit gewürzt. Volkssouveränität zur Suppe, Geldaristokratie zum Rindfleisch, Barrikaden zum Gemüse, Proletariat zum Braten und Kommunismus zum Desert. Wage ich es nun ein Wort dagegen zu reden, so werde ich gleich als Reaktionär und Heuler gescholten. Aber, ich frage Dich, wie könnten meine Kinder die Popularität sich erwählen, wenn ich das Geld dazu nicht erheult hätte? Daß ich Kommerzienrath bin und den Civilverdienstorden besitze, können mit meine Kinder gar nicht ver-

geben; sie behaupten, es wäre dies ein doppelter Familienschimpf. Wirklich darf ich den Orden nicht mehr tragen. So streng werde ich von meinen Kindern erzogen. Am Ende werden sie mich noch zwingen, meine weiße Schlafmütze roth färben zu lassen, damit ich als Jakobiner im Kopfkissen stecke. Was soll ich machen? Die Ruhe geht mir über Alles; und um den Hausfrieden zu erhalten, werde ich aus Verzweiflung am Ende noch Republikaner. Gott sei's geklagt!

Dein treuer Freund

(Satyr.)

Sebastian Fenchelmaier.

Flotter Bursche und Philister.

(Fortsetzung.)

Es ging unserem Neunauge wie jenem Zauberer, der zwar den verborgenen Schatz entdeckt hatte, dem aber die Wünschelruthe fehlte, ihn zu heben. Er hörte zwar die heiligen Wasser der Poesie brausen, aber ihm fehlte der Mose'stab, Wasser aus dem Felsen zu schlagen.

Gleichwohl würden sich unsere Leser täuschen, wenn sie glaubten, Neunauge habe es nie zu Gedichten gebracht. Freilich geschah es nur ein Mal in seinem Leben und durch einen besonderen Zufall; allein es geschah doch und die Kritik muß seine Poesien so gut anerkennen, als Gerstenberg's Ugolino, der auch der einzige Sohn seines Vaters geblieben ist.

Als nemlich Neunauge einst müßig durch die Straßen schlenderte, begegnete ihm zufällig ein Bekannter, dem er früher oft aus der Noth geholfen. Kaum witterte Neunauge dessen gefüllte Börse, so bat er sich, in solchen Fällen durchaus nicht blöde, ohne weitere Umstände für diesen Tag bei ihm zu Gast. Dem Freunde, welcher in die Klasse jener Leute gehörte, die lieber zehn Andere im Gessen und Trinken freihalten, ehe sie Jemandem ein Paar Groschen baar vorstrecken, war dies ganz willkommen, und so verloren sich Beide, nach Austausch der gewöhnlichen Conversations-

fragen, in die warme Region einer Kneipe, wo Neunauge sich's auf fremde Kosten ordentlich schmecken ließ.

Die Nachtwächter wachten eben zum dritten Mal auf, als Neunauge dem Wirthshaus Ade sagte und nicht ohne einige Mühe die Strafe, in der er wohnte, und mit noch größerer Mühe das Haus fand, in welchem er seine Stätte aufgeschlagen. Mit Hilfe des Wächters gelang es ihm, die Hausthür zu öffnen; doch damit war er keinesweges von jeder Gefahr befreit. Er schleppte sich zwar glücklich bis in den Hof, statt indessen die Richtung nach seiner Treppe einzuschlagen, trugen ihn seine Füße nach der gerade entgegengesetzten Seite. Hier versperrete ihm ein Holzhaufen plötzlich den Weg. Vergeblich suchte Neunauge zu begreifen, wie der Haufen hierher gekommen, und da er sich in die Universitätsstadt zurückträumte, so glaubte er bald in vollem Ernst: die boshaften Zungen hätten ihm wieder einen Streich gespielt. Neunauge schimpfte und schrie aus vollem Halse über die ungezogenen Rangen, hieb in die Luft und rief um Hilfe. Ein in der Nähe schlafender gutmüthiger Engel nahm sich seiner an, trug ihn in seine Stube und kochte ihm in der Höllenangst über den rasenden Katzenbuckel ein entnüchterndes Getränk, das Neunauge mit Wohlbehagen schlürfte.

Da fühlte sich Neunauge dermaßen erregt und begeistert, daß er auf seinen Schreibbock kletterte, der sich unter ihm in den Pegasus verwandelte, und jetzt die erste vollständige Liebesromanze niederschrieb. Gleichwohl blieb's dabei nicht, er war einmal im Zuge: die Verse formten sich zu Strophen, die Strophen zu Liedern, er mußte selbst nicht, wie? So schrieb er, bis plötzlich die Lampe verlöschte und das Dichterroß ihn abwarf — in die Arme einer Göttin, wie er sich dunkel erinnerte.

Ob hierbei eine Täuschung obgewaltet, vermögen wir nicht zu entscheiden; so viel steht indes fest, daß ihn seitdem die Köchin öfter fragte, ob sie ihm diese Nacht wieder Kaffee kochen dürfe; was er jedes Mal mit großer Entschiedenheit zurückwies.

Als sich Neunauge am Morgen nach den Gedichten umsah, fand er außer der Romanze noch

sechs schöne Trinklieder von der Art, wie das auch bei der nicht studirenden Jugend wohlbekannte: „Die Pinzgauer wollten wallfahrten geh'n“ und „Ich bin der Fürst von Thoren.“ Darüber war er so erfreut, daß er sich in seiner närrischen Weise einige Duzend Mal auf dem Absatz herumdrehete und nicht minder oft die rechte Hand küßte. Er beschloß sofort, die Gedichte drucken zu lassen; deshalb schrieb er sie zierlich in's Meine und sandte sie einem Buchhändler zu, der sich der neueren Poesie stets günstig gezeigt. An's Feilen dachte er bei seinen Erstlingen so wenig, als an die Plagegeister der Autoren, an die Recensenten. Hätte er an letztere gedacht und dabei Herrn Dr. Gustav Bacherer gekannt, so würde er diese Stechfliegen mit einem vornehmen Nasenrumpfen und dem einzigen Worte „Recensentencamarilla“ für immer abgefertigt haben.

Am folgenden Tage starrte er den ganzen Vormittag zum Fenster hinaus, bei jedem Schritt und Tritt glaubte er, der Briefträger komme und bringe Antwort. Es wurde Abend und wurde Tag und wieder Abend und Tag, und Niemand erschien. Endlich traf der heißersehnte Briefbote ein und wurde mit Jubel begrüßt. Für jeden Andern wäre es allerdings befremdend gewesen, daß der Brief unfrankirt und nur ein Mal gesiegelt war: Neunauge aber, der wie gewöhnlich keinen rothen Heller besaß, überredete sich, daß der Buchhändler das Honorar und bereits den ersten Druckbogen zur Korrektur sende und nur der sichern Ankunft wegen das Ganze nicht frankirt habe. Rasch sprang er zur Wirthin hinab, zeigte ihr triumphirend die Vorderseite des angeblichen Geldbriefes und verlangte als Vorschuß das doppelte Porto. Nach einigem Zaudern willfahrte sie ihm.

Gewissenhaft ließ Neunauge erst den Briefboten verschwinden, dann ging er hastig an das Eröffnen des Briefes. Das Erste, was ihm in die Augen fiel, waren seine Manuscripte, dazwischen lag ein Zettel ungefähr von der Größe gewisser Billets, auf dem die grobe Antwort stand: „Von dergleichen Manuscripten kann Unterzeichneter keinen Gebrauch machen.“ Von Druckbogen und von Geld war keine Spur vorhanden. Neunauge war

wie vom Blitz gerührt; er wollte seinen Augen nicht trauen und las die niederschmetternde Replik wohl zwanzig Mal durch, ehe er sich überzeugen konnte, daß er wirklich ein armer, geschlagener Mann sei.

Eine dunkle Röthe überzog sein Gesicht; mit zitternder Hand ergriff er seine Gedichte und warf sie in ein geheimes Fach seines Pultes mit dem festen Entschlusse, sie der undankbaren Mitwelt gänzlich zu entziehen und sie erst nach seinem Tode an's Licht treten zu lassen. Zugleich gelobte er sich feierlich, während seines noch übrigen Lebens nie einen Vers mehr zu machen. Da Neunauge jedoch ein produktives Genie war, so gestattete ihm sein reger Geist keine Ruhe, sondern trieb ihn zu neuer Thätigkeit. Nach kurzem Nachsinnen warf er sich auf lexikalische Arbeiten: er schrieb ein „Lexikon der Burschensprache,“ deren er vollkommen Meister war, und gleich darauf ein „alphabetisches Verzeichniß der in den Rheingegenden gang und gäben Schimpfwörter.“ In weniger als einer halben Woche war er mit Allem fertig. Nun packte er seine Geistesprodukte in ein Packet und schickte sie mit einem sehr lakonischen Begleitschreiben demselben Buchhändler unfrankirt zu. Allein gleich am andern Tage kehrte das ganze Packet uneröffnet zurück, und Neunauge mußte das Porto für Hin und Her zahlen.

Solche traurige Erfahrungen brachen Neunauge's starken Geist, und als obendrein anhaltendes Thauwetter eintrat, in Folge dessen kein dummdreister Spatz, geschweige eine gut genährte Krähe in die Falle ging, so bemächtigte sich seiner eine tiefe Melancholie, und er beschloß seinem gedrückten Leben ein Ende zu machen. Große Schwierigkeit bereitete ihm die Wahl der Todesart. Nach reiflicher Ueberlegung entschied er sich für eine.

Der Entleibungsversuch geschah an einem Vormittage. Die Wirthin, welche gerade ausgegangen, wunderte sich, daß Neunauge sich nicht zum Essen einfand. Sie ging daher in die Stube hinauf. Beim Anblick der Blutsflecken und der gränzenlosen Verwirrung der Möbel brach sie in lautes Geschrei aus und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. Darüber erwachte Neunauge aus der Betäubung, in die der miß-

lungene Versuch ihn verfehlt hatte, und verlangte mit schwacher Stimme nach einem erfrischenden Getränk. Die Wirthin, welche ihn bereits todt glaubte, zeigte sich überrascht und holte ihm erfreut das Verlangte. In ihrer Abwesenheit hatte sich Neunauge vollkommen ermuntert, das Wahnsinnige und zugleich das Lächerliche seiner Handlung trat ihm grell vor Augen.

Mehre Tage hinter einander mußte Neunauge das Bett hüten und empfindliche Schmerzen erdulden. Als er am vierten Tage so vor seinem Spiegel stand, wie einst die Fürstin Borghese vor Canova, und sich das Rückgrat mit Spiritus einrieb, klopfte es stark an die unverschlossene Thür, und kaum hatte er Zeit, das Hemde überzuwerfen, da trat, ohne sein Herein abzuwarten, ein Schusterjunge mit einem Paar neuen Stiefeln in die Stube, der beim Anblick des Baarfüßlers ein lautes Gelächter ausschlug und demselben die impertinente Frage vorlegte: ob er mit todt schlagen könne. Neunauge, der das freundliche Anerbieten nicht augenblicklich verstand, stuzte anfangs und gerieth dann in einen so heftigen Zorn, daß er Miene machte, den Unverschämten zur Thüre hinauszubefördern. „Ich gehe ja schon,“ schrie der Junge, „denn bei dem neunäugigen Zwerge seht's ohnedem weder Trinkgeld noch Bezahlung, und der Meister hat mir streng anbefohlen, ohne Geld die Stiefeln nicht aus der Hand zu geben.“ Mit diesen Worten raffte er die Stiefeln in seine Schürze, huschte zur Thüre hinaus und klapperte die Treppe hinunter. Neunauge, der um jeden Preis die Stiefeln behalten wollte und doch nicht einmal im Stande war, den Jungen durch ein Trinkgeld zurückzuhalten, setzte ihm rasch nach in der Hoffnung, ihn noch im Hofe zu erwischen. Kaum bemerkte der Junge die Verfolgung, so hielt er still und zog seine Pantoffeln aus, die ihn am schnellen Fortkommen hinderten. Darüber kam ihm Neunauge so nahe, daß er ihn schier beim Kragen gefaßt hätte. Doch entschlüpfte er noch zur rechten Zeit, indem er die Pantoffeln im Stich ließ und auf die Straße rannte, wohin ihm Neunauge in voller Wuth nachfolgte.

Ein Zeter und Mordio schreiender Schusterjunge, den ein Bucklichter im bloßen Hemde durch

die Straßen jagte: * das war ein Schauspiel, welches sich den müßigen Großstädtern nicht alle Tage darbot. Was Wunder, wenn binnen Kurzem alle Fenster und Thüren von Zuschauern besetzt waren, und die Straße, in welcher die Scene spielte, sich zusehends mit Menschen füllte.

Im letzten Viertel der Straße stürzte der ganz außer Athem gekommene Junge über einen Steinhäufen. Vor Angst und Schrecken warf er die Stiefeln hin und rannte heulend weiter. Neunauge, der es nur auf diese abgesehen hatte, stieß wie ein Lämmergeier auf seine Beute und wandte sich unter dem Hallogeschrei und dem schallenden Gelächter der Umstehenden zur Rückkehr. Erst jetzt wurde er sich seines Zustandes bewußt, und dieß gab seinen kurzen, etwas säbelförmigen Beinen eine Schwungkraft, die schier an's Unglaubliche grenzte.

Das Gerücht hiervon verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt. In allen Kneipen sprach man acht Tage von Nichts als von dieser Begebenheit. Zahllose Wige wurden darüber gerissen, und ein Gelächter aufgeschlagen, daß davon keine Mäusefalle in der Stadt stehen blieb.

Neunauge kam dabei am schlimmsten weg: er zog sich in Folge der Erkältung eine schwere Unterleibskrankheit zu und mußte über sechs Wochen im Bett zubringen. Die Wirthin, deren Mitleid rege geworden, pflegte ihn zwar unverdrossen und umsonst, allein Arzt und Apotheker kosteten um so mehr. Durch eine anonyme Geldsendung wurde wohl später der größte Theil dieser Ausgaben gedeckt, gleichwohl verursachte der Rest ihm noch Kummer genug. Tag und Nacht sann er auf ein Auskunfts mittel, und er fand es abermals in der Schriftstellerei.

* Ein Factum, das vor mehreren Jahren in einer deutschen Univeritätsstadt vorgekommen.

(Schluß folgt.)

Robert Blum's letzte Zeilen.

Frau Eugenia Blum!
Eisenbahnstraße Nr. 8. in Leipzig.

Mein theures, gutes, liebes Weib! Lebe wohl! wohl für die Zeit, die man ewig nennt, die es aber nicht sein wird, erziehe unsere — jetzt nur Deine Kinder zu edlen Menschen, dann werden sie ihrem Vater nimmer Schande machen. Unser kleines Vermögen verkaufe mit Hilfe unserer Freunde. Gott und gute Menschen werden auch helfen. Alles, was ich empfinde, rinnt in Thränen dahin; daher nur noch ein Mal, lebe wohl, theures Weib! Betrachte unsere Kinder als theures Vermächtniß, mit dem Du wuchern mußt, und ehre so Deinen treuen Gatten. Lebe wohl, lebe wohl, tausend — tausend — die letzten Küsse von Deinem Blum. Wien, 9. November 1848. Um 6 Uhr habe ich vollendet.

N. S. Die Ringe hatte ich vergessen, ich drücke Dir den letzten Kuß auf den Trauring. — Mein Siegelring ist für Hans, die Uhr für Richard, der Diamantenknopf für Ida, die Kette für Alfred als Andenken. Alle sonstigen Andenken vertheile nach Ermessen. Man kommt, lebe wohl.

Herrn C. Kramer!
Mittelstraße Nr. 7. in Leipzig.

Lieber Freund! Es ist 5 Uhr — um 6 Uhr werde ich — — — erschossen, also nur zwei Worte, lebe wohl — Du und alle Freunde! Bereite meine Frau langsam vor auf das Geschick des Krieges, schreibe Günther meinen letzten Gruß. Ich sterbe als Mann — es muß sein, lebt wohl, lebt wohl.

An Herrn Bogt!
Abgeordneten in Frankfurt.

Als Sterbender empfehle ich Dir und allen deutschen Freunden meine arme Familie. Sie hatten nur mich als Ernährer, tragt Eure Liebe für mich auf sie über, dann sterbe ich ruhig. Allen mein tausendfaches Lebewohl. Blum. Wien, 9. Novbr. um ein halb 6 Uhr.

Anmerkung. Meine Frau heißt Eugenia Blum, Eisenbahnstraße Nr. 8. in Leipzig. Es versteht sich von selbst, daß sie meinen Nachlaß erhält; Sachen liegen in der Stadt London. Ein herzliches Lebewohl mit diesem Zettel an Fröbel, er soll bei der Rückkehr nach Frankfurt Marien grüßen, auch meine Frau und Kinder besuchen.

(Marie ist eine talentvolle junge Pianistin, eine Waise, die an Blum empfohlen war und deren Anerkennung er mit seiner einflussreichen Fürsprache beförderte.)

Petersburger Chronik!

Ende November 1848.

Unser Winter und Herbst liegen nach wie vor mit einander im Streite. Der eine stützt sich auf die allgemeine Weltordnung und den Kalender, der andere begründet sein Recht historisch, durch unvordenkliches Herkommen. Der eine führt seinen Beweis mit Regen und Schmutz, der andere mit Schnee und Eis, und so haben wir täglich das Vergnügen, zu gleicher Zeit beschneit und besregnet zu werden. Kaum hat der Winter eine leidliche Schlittenbahn zu Stande gebracht, so zieht sie uns der Herbst tückisch unter den Füßen weg. Wenn diese unentschiedene Witterung noch lange anhält, kommt es unfehlbar zu einer Wiederholung des Eisganges.

Unter solchen Umständen ist es ein Glück, wenn man sich auf das Gebiet der Kunst flüchten kann, wo der Himmel ewig heiter ist.

Eine größere öffentliche Kunstausstellung hat zwar auch in diesem Jahre nicht Statt gehabt, doch war die Galerie der Kaiserlichen Akademie der Künste, bevor sie für diesen Winter geschlossen wurde, auf kurze Zeit dem Publikum zugänglich, und wir fanden so Gelegenheit, den neuen Zuwachs an Kunstschätzen, welchen die Akademie der Munificenz des Kaisers verdankt, sowie die Preis-Arbeiten der akademischen Schüler und einige theils von hiesigen, theils von

fremden Malern zur Ausstellung eingesandte Gemälde in Augenschein zu nehmen.

Die Antiken-Galerie ist durch Gypsabgüsse von einigen berühmten Denkmälern der römischen Sculptur, aus den Museen Rom's und Neapels vervollständigt. Unter denselben ragen die kolossalen Bildniß-Statuen der Kaiser Commodus und Nerva hervor, in denen sich die reale Tendenz der römischen Kunst, noch durch den letzten Abglanz des griechisch-heroischen Ideals veredelt, recht charakteristisch ausspricht.

Daneben steht ein Bacchus in natürlicher Größe, der ein Muster von edler, ungezwungener Haltung und Einfachheit der Drapirung ist. Von idealen Gestalten ziehen die Blicke magnetisch an: mehre Venusbilder, eine Danaide, ein Jupiter, ein sitzender Apoll, und namentlich eine Gruppe des Bacchus und Cupido. Der Gott der Reben hält eine Traube hoch in der Rechten, sein linker Arm ruht auf der Schulter Amors, dem er gesagt zu haben scheint: „wie groß bin ich im Vergleich mit dir!“ Gegen die poetische Schönheit des Bacchus in dieser Gruppe, deren Original sich in Neapel befindet, sticht der kleinliche römische Bacchus, im weichlichen orientalischen Styl gedacht, auffallend ab. Man sieht in dem letztern das Götzenbild, in dem erstern das verkörperte Ideal. Die kolossale Statur der Juno gehört gleichfalls einer Periode an, welche dem Verfall der Kunst unmittelbar vorherging und in der man sich bemühte, den Bildwerken einen alterthümlichen Anstrich zu geben, also nicht mehr das Schöne um seiner selbst willen darzustellen strebte.

Die Gruppe des Nil (aus dem Vatikan, ein Gegenstück zu der Statue des Tiberstromes, im Pariser Museum, und der des Rheus oder Oceanus, auf dem Capitol) gehört zu den trefflichsten Werken, die uns das Alterthum hinterlassen. Die Riesengestalt des Flußgottes stützt sich mit dem linken Arme, in dem ein Füllhorn ruht, auf eine Sphynx, die rechte hält eine Maisähre.

Der Ausdruck seliger Ruhe und eines vollkommen glücklichen Gefühls bezeichnet den Schöpfer und Beglückter eines ganzen Landes. Die Großartigkeit der Verhältnisse dieses herrlichen Bildes wird durch eine Menge lieblicher Kindergestalten, die den Nilgott umspielen, auf das Vortheilhafteste hervorgehoben. Diese kleinen Figuren, von denen die meisten zwar neuere Ergänzungen sein mögen und von denen man annimmt, daß sie das allmälige Steigen des Nilwassers ver sinnlichen sollen, sind unbeschreiblich neckisch und kindisch. Sie erinnern an die naivsten Englein Raphaels und Murillos. Eine Gruppe dieser kleinen Nilgötter ist mit einem Krokodile beschäftigt, öffnet ihm den Rachen und guckt neugierig hinein; eine andere spielt mit einem Schneumon; fünf von ihnen mühen sich ab, eine Hüfte des Nilgottes zu erklettern; einer ist schon glücklich auf der Schulter angelangt; vier klimmen am Füllhorn empor und der tapferste von allen steht stolz mit verschränkten Armen auf dem höchsten Punkte, mitten unter den Früchten des Füllhorns.

Die Bereicherung der akademischen Gemälde-Galerie besteht in vortrefflichen, zum Theil von Künstlern der hiesigen Akademie in Italien ausgeführten Kopien berühmter Gemälde aus der Blüthenzeit der modernen Kunst. Wir sahen die Madonna in Sinocchio nach Perugino, aus der Galerie Pitti (nur ein Theil des Originals); nach Raphael die Madonna del cardelino und die Madonna di pozzo, sowie die Fornarina; nach Titian Johannes den Täufer, einen Christus und das Portrait des Herzogs Francesco von Urbino; nach Andreas del Sarte die Verkündigung Mariä; nach Guido Reni die Kreuzigung Christi (von Alberi, Professor zu Bologna, kopirt); nach Murillo eine Madonna; nach Fra Bartholomeo die Grablegung Christi; nach Guercino Gott den Vater, der den heiligen Geist entsendet; nach Romanelli in kolossaler Darstellung: Christus als Knabe im Tempel; u. a. m.

F e u i l l e t o n .

Berlin. Da der König so oft von der Gnade Gottes sprach, die ihn seine silberne Hochzeit erleben ließ, warum übte er an diesem Tage nicht die Gnade des Herrschers und amnestirte die politischen Verbrecher, d. h. die Männer, die im Kerker schmachten, weil sie muthig für Freiheit die Wahrheit im Munde führten? — Durch nichts kann ein Herrscher mehr zeigen, daß das Monarchenthum noch einen Halt habe, als indem er das Recht der Gnade in seinem vollsten Umfange übt. In einer Republik ist Niemand, der das Recht zur Begnadigung hat; da muß die Gleichheit durch die vollste Strenge des Gesetzes aufrecht erhalten werden.

* * In dem Testamente des Kurfürsten Johann Cicero an seinen Nachfolger Joachim I. (geb. am 21. Februar 1484) findet man folgenden Satz: „Hätte Euch Jemand beleidigt, so bitte ich Euch, daß Ihr es vergessen wollet. Einem Fürsten stehet es nicht wohl an, wenn er Unbilligkeiten, die ihm im Privatstande widerfahren sind, rächen will. Straft dagegen die Schmeichler, die Euch zu Munde reden, ohne jemals für des Landes Wohlfahrt ihre Stimme zu erheben. Ihr könnt ihnen nicht folgen, ohne Eure klugen Rätze zu verlieren und Euch in Gefahr zu stürzen.“

* * Als ein Auflauf stattfand, fragte ein Handwerker seinen Kameraden: „Wohin so schnell?“ — „Ich muß mir sputen, det ich uf de Revolution komme, damit ich noch eenen juten Platz kriege!“ — „Na, seh Dir man vor, det Du nich eenen Sperritz kriegst!“ rief ihm der besorgte Freund nach.

* * In einem Blatte stand: Dem Volke werden seine Errungenschaften verkümmert (anstatt verkümmert). — In einem andern: „Die Berliner National-Versammlung soll ihren Aufenthaltsort mit Brandenburg vertuschen (anstatt vertauschen).“

* * Eine interessante Persönlichkeit befindet sich im Criminal-Arrest. Es ist dies ein junges, hübsches Frauenzimmer, eine Erzieherin von ungewöhnlicher Bildung und von feinem Benehmen, welche durch ihren Aufenthalt in vornehmen Häusern eine gewisse elegante Sicherheit gewonnen hat. Sie befindet sich zum ersten Male und

zwar deshalb in Haft, weil sie verschiedene Betrügereien verübte, bei denen sie sich als Schwester mehrerer unserer Minister ausgegeben hat. — Am 4. December stand eine ganze Diebesbande bei der ersten Abtheilung des Criminalgerichts vor den Schranken. Die Verhandlung währte von früh bis Abends. Der Haupt-Angeklagte, ein noch junger Mann, ein oft bestrafter Dieb, ist der Sohn eines hiesigen Kammermusikus und aus sehr achtbarer Familie. Er hat eine ausgezeichnete Erziehung genossen und sich in der feinsten Gesellschaft bewegt. Er wurde Dieb, schlechte Gesellschaft verdarb ihn immer mehr, und er ward ein gefährlicher Einbrecher. Er hat ein Geständniß über sechs verübte gewaltsame Diebstähle abgelegt. Das Urtheil des Gerichtshofes lautete auf Einsperrung bis zur Begnadigung, auf welche vor Ablauf von vierzehn Jahren nicht anzutragen. Keine Bewegung war bei der Publikation dieses Urtheils in seinen Gesichtszügen bemerkbar. Sein langes Treiben in der Verbrecherwelt hat ihn bereits völlig abgestumpft.

* * Die Friedhofsstille des Belagerungszustandes gewährt Muße zu romantischen Productionen. So steht binnen Kurzem ein Märchen aus der Feder des Fräuleins Armgart von Arnim zu erwarten. Dasselbe wird unter dem Titel: „Große Historia vom Prinzen Ohnesündchen“, Schilderungen des Hoflebens und Zeichnungen hochgestellter Persönlichkeiten enthalten. Die Verfasserin, Bettina's Tochter, ist durch ihre Verbindungen zu einer naturgetreuen Darstellung jener Verhältnisse vollkommen befähigt. Der zweite Band des „Ilius Bampilius und die Ambrosia“, der vor Kurzem die Presse verlassen hat, findet, nachdem die Politik einigermaßen in den Hintergrund getreten ist, jetzt gleichfalls den Leserkreis, den er verdient.

* * Wünsche der Berliner Börse. Wir verlangen, daß jeder Unbescholtene mit zwanzig Jahren arretiren könne. — Wir verlangen Abschaffung der Habeas-Corpus-Akte. — Wir verlangen Denunzianten-Bereine. — Wir verlangen Censur. — Wir verlangen geheimes Gerichtsverfahren. — Wir verlangen die Reichsten und Dicksten zu unsern Vertretern. — Wir verlangen ein uneiniges Deutschland.

Braunschweig. Eine Buchhandlung zeigt als passendes Weihnachtsgeschenk an: „Der Barrikaden-Held, Schneiderlein Pippis von Köln. Ein unterhaltendes Würfelspiel für die Jugend“, — und fügt hinzu: „Dieses Spiel ist einer großen Verbreitung fähig.“

Breslau. Pauline, das vierjährige Töchterchen meines Freundes L. K. lernte von diesem französische Vocabeln. Unter anderen: das Fenster, fenêtre. Ich weiß schon — sagte Pauline — warum es fenêtre heißt; weil immer Jemand da sitzt und näht.

* * Unsere Stadt, die freiheitmuthigste in Preußen, hat eine arge Schlappe bekommen. Als die octroyirte Verfassung erschien, die aber nichts ist, als gute Miene zum bösen Spiel, errang eine tief servile Fraction, von Schwachertum und eitler Schwäche unterstützt, den erbarmungswürdigen Sieg, daß eine Deputation der Stadtverordneten an den König geschickt wurde, um in devoten Phrasen für die Verfassung zu danken. Wo blieb da die stolze Manneswürde, die allein den Königen Achtung vor den Bürgern einflößen kann, da sie in ihrer Umgebung nur nackenbeugende Sklaven sehen! — Doch damit Deutschland erkenne, daß in Breslau im Allgemeinen noch ein edlerer männlicher, freier Sinn herrsche, wird in diesen Tagen ein glänzender Fackelzug von zweitausend Fackeln stattfinden, zu Ehren der auf die widerrechtlichste Weise auseinander getriebenen Deputirten der Linken, welche hierher zurückgekehrt sind.

* * Wilhelm Baumeister, seit Kurzem Mitglied der hiesigen Bühne, gehört zu den ersten unter den lebenden Darstellern seines Fachs. Der Künstler hat einen bedeutenden Namen als Conversations-Schauspieler. In der That ist auch die Wahrheit seiner Darstellungsweise, die edle Einfachheit, das feine Abblauschen und gewandte Anbringen wirksamer Nuancen, vor Allem aber das geistige Beleben seiner Lustspielrollen von höchster künstlerischer Bedeutung. Für Baumeister ist die Bühne der elegante Salon, in welchem er völlig heimisch, in welchem er sich mit der Sicherheit des Bewußtseins bewegt, daß dies der Boden, auf den er hingehört. Aber auch für die Tragödie ist dieser Künstler bedeutend. Die Schärfe seines Verstandes geht mit dem fertigen Talente, welches das Erfasste klar darzustellen weiß, Hand in Hand. Das Höchste hat er in dieser Beziehung hier bis jetzt als Hamlet geleistet. Während viele Darsteller den Hamlet als ein verkörpertes oder nur verkündertes phi-

losophisches Problem vorführen, giebt ihn Baumeister mit Fleisch und Blut und Haut und Haar und Knochen. Die ägende und zersetzende Kritik möchte vielleicht diesen Hamlet als zu fleischig, zu sehr wirklich menschlich gestaltet, tadeln, allein ich glaube, Shakespear hat Menschen auf die Bühne bringen wollen und der natürlichste Hamlet ist ihm weit lieber gewesen, als ein philosophisch verdunstender.

Cincinnati. In einer im Jahre 1847 hier erschienenen Schrift von Löhner wird gesagt, daß der Landgraf von Hessen 16,992 seiner geliebten Landeskinder an England zur Unterdrückung der Freiheitsbestrebungen der Nordamerikaner verkauft und zwar jeden Kopf für 30 Rthl. Jeder gebliebene Mann wurde dann noch weiter mit 20 Pfd. Sterling bezahlt. Es blieben nun 6500 Mann. Rechnet man diese beiden Geldbeträge zusammen, so bildet sich eine Summe von 1,354,760 Rthl., welche bis jetzt, nach 70 Jahren, und wenn Zins von Zins zu 5 Procent gerechnet wird, auf die enorme Größe von 41,211,799 Rthl. gestiegen. Wollte man nun gerecht sein und diese Ehrenschild dem Lande abtragen, so wäre dazu das gesammte baare Staats- und Fideikommißvermögen von Hessen und sogar noch ein kleiner Zuschuß von circa 19,000,000 erforderlich.

Danzig. Es giebt kleine Unannehmlichkeiten im Leben, die uns mehr als wirkliches Leid zu prickeln und in Mißstimmung zu versetzen im Stande sind, z. B.: 1) Wenn man mit einem Leuchter das Zimmer verläßt und die Lichtscheere fällt herunter. 2) Wenn man seinen Rock aufhängen will und der Haken reißt. 3) Wenn man auf der Straße schnell vorbeieilen will und es wird eben ein Wagen aus einer Haushür herausgezogen. 4) Wenn sich zwei begegnen und Jeder auf gleicher Seite ausweichen will. 5) Wenn der Wind den Regenschirm umschlägt und, wie die Franzosen sagen, die Tulpe macht. 6) Wenn eine Frau mit einem schweren Tragekorb vor Einem die Treppe hinaufgeht. 7) Wenn zwei aus Artigkeit zugleich etwas vom Boden aufheben wollen und sich die Köpfe zusammenstoßen. 8) Wenn Einem Jemand etwas von einem dritten Anwesenden in's Ohr sagt und man versteht es nicht. 9) Wenn man sich höflich empfiehlt und an der Thüre stolpert. 10) Wenn man das Licht putzen will und es auslöscht. 11) Wenn beim Siegel das Lack tropft, ehe man's auf den Brief bringt. 12) Wenn man schnell essen will und sich den Mund verbrennt, oder das Butterbrot zur Erde fällt. 13) Wenn man sein Schnupftuch vergessen oder einen Handschuh verloren hat.

14) Wenn man sprechen will und niesen muß.
 15) Wenn man das Gähnen verbergen muß.
 16) Wenn man etwas aufhebt und dabei etwas Anderes fallen läßt. 17) Wenn beim Aufstehen die Pantoffeln gegen das Bett zielen, und man entweder sich oder die Pantoffeln umdrehen muß, um hinein zu kommen. 18) Wenn man sich besinnen muß, ob bei der römischen IV. die I. vorn oder hinten stehen muß. 19) Wenn man vor einer Dame grazios vorübergehen will und stolpert, oder wenn man sie grüßt und sie bemerkt es nicht. 20) Wenn man eilig eine Schloffe aufziehen will, und den Knoten festzieht. 21) Wenn man eine gute Anekdote schlecht erzählen hört, oder wenn man sie selbst erzählt, und plötzlich sich nicht der Pointe entsinnen kann. 22) Wenn Einem etwas dergleichen passiert und man von einem Andern ausgelacht wird. D. D.

Frankfurt a. M. Ludolph Wienbarg, der längere Zeit in Frankfurt privatistirt hat, hat eine „Geschichte der Freischaaren in Schleswig-Holstein“ und „Frankfurter Skizzen“ in Arbeit.

Grätz. Einer solchen Selbstentwürdigung ist nur ein Deutscher fähig!!! In der Augsburger Allgemeinen Zeitung veröffentlicht ein Dr. Stadtfeld von hier eine Biographie des Zertreters der Freiheit und des Menschenrechts, des Banus Jellachich, dessen Sendung ein Fluch der Menschheit ist. In dieser Biographie, die so kniefällig geschrieben, als ob ein armer Wanderer von dem nichtswürdigsten Strauchdieb sein Leben erbitten wollte, spricht Herr Dr. Stadtfeld sogar von „Bewunderung und Verehrung“ gegen Jellachich. O über die Schwach dieser Worte! — Bewunderung und Verehrung verdient in einer Zeit der Civilisation nur der Held, der für Freiheit und Menschenwohl kämpft, aber selbst eines Napoleon blutigem Egoismus gebührt Verachtung, die sich einzig dadurch mildert, daß er die unterjochten Völker durch freie Institutionen, die er ihnen gab, wieder erheben wollte. Für den Räubzug nach Wien aber, im Dienste des Blödsinns und der Verruchtheit, und für alle Mord-Anführer und Mord-Handlanger, die sich dazu brauchen ließen, hat keine gebildete Sprache einen genügenden Ausdruck.

Guhrau. Noch immer liegt unsere Zeit frank darnieder an Titelfucht und Vornehmthuererei. Jeder will Herr sein, wo möglich Herr von, der von will Baron, der Baron Graf sein und so fort bis in die höchste Stufenleiter spricht die Thorheit so Vieler einen höhern Titel an.

Frau Müller, Frau Schulze, Frau Schmidt, wären am liebsten gnädige Frauen und blicken den, der sie nicht wenigstens „Madam“ nennt, verächtlich an. Das ist die Titelfucht. — Der Schneider will nicht mehr Schneider, sondern Kleider-Ingenieur, der Schuster nicht mehr Schuster, sondern Fußbekleidungs-Verfertiger, der Tischler nicht Tischler, der Schmidt nicht mehr Schmidt sein; es giebt jetzt keine Gesellen, sondern nur Adjunkten und Gehilfen, keine Lehrbuben, sondern nur Praktikanten, keine Werkstätten, sondern nur Ateliers. Das ist die Vornehmthuererei. — Die Städter-Krankheiten scheinen ansteckender Natur zu sein und auch das flache Land ergreifen zu wollen; denn ich habe bemerkt, daß man das gute, alte deutsche Wort Bauer zu gebrauchen sich entweder scheuet, oder es als zu gemein beseitigen will; man bezeichnet daher die Bauern durch allerlei unpassende Umschreibungen, als: kleinere Gutsbesitzer, gemeine Landwirthe u. s. w. Man bezeichnet freilich mit den Worten Bauerngrobheit, Bauernstolz, Bauerndummheit, verächtliche Eigenschäften, allein welche Klasse von Staatsbürgern wird nicht Dumme, Grobe und Stolze in ihrer Mitte zählen? Blicket auch der Reiche, der in einer glänzenden Carosse sich schaukelt verächtlich auf den baarsüßigen Dörfler herab; Alles an ihm und seiner Equipage ist doch nur durch den Fleiß des Bauers, der den Stoff zu allen Gewerben liefert, hervorgebracht. Er erzeugt alle Urstoffe zu Kleidungen, er liefert uns alle Nahrung und das tägliche Brot; er ist es, der die Wälder in blühende Gelände verwandelt; er bebaut das Land; daher auch sein Name: „Bauer.“ — In staatlicher Beziehung bilden die Bauern die Grundfesten eines jeden Staates, sie sind die Macht, an der sich ein übelverstandener Communismus zuerst den Kopf einrennen wird. — Darum halte ich die Bezeichnung „Bauer“ für eine ehrenhafte Bezeichnung, eine Auszeichnung. Wenden wir daher in Zukunft wieder diese jederzeit an und bleiben wir, die wir das Land im Kleinen oder im Großen bebauen, wieder gute, alte deutsche Bauern. Was meinen die Herren Rittergutsbesitzer dazu?! — Ein Bauer.

Hamburg. Euphemismus für Katzenmusik: Musikalisches Mißtrauenvotum.

Leipzig. Bei Carl B. Forst ist eine glänzend illustrierte Ausgabe erschienen der Gesammelten Märchen von H. C. Andersen. Ueber den tiefen Sinn dieser wunderlieblichen Märchen habe ich mich oft genug in diesen Blättern ausgesprochen. Die Illustrationen von B. Petersen haben das Poetische, Kindliche, Graziose

des Dichters auf geniale Weise aufgefaßt und dargestellt.

* * Seit dem Tode Robert Blum's sind im Buchhandel 18 verschiedene Schriften über denselben (theils Biographien, theils Berichte über seine Erschießung u.) neu erschienen, ferner 11 verschiedene Portraits, 3 Büsten, 2 Frauermärsche, 2 Lieder für eine Stimme, 1 Lied für vierstimmigen Männergesang u., 5 Gedichte, welche Robert Blum zum Gegenstand haben.

Viegnis. Das Stadtblatt bringt nachstehende Knittelverse, als Nachruf dem Herrn Wähler gewidmet, aus der Oper: „der knickerbeinige Dampfwagenfensterscheibenentzweischlagegehilfe“

So wie Urach der Wilde
Hatte er sich gezeigt,
Als der Herr Kaufmann Milde
Hier in den Wagen steigt.
Mit grausamen Geflirre
Schlug er das Fenster ein,
Und in dem Gewirre
Drückte er sich fein.
Man sagt, das sei Courage,
Glaubt's nicht — es war Blamage.

Bange machen gilt nicht!

London. Auch in England ist das Parlament nicht immer in der Hauptstadt des Reichs, in London, versammelt gewesen. Unter Heinrich III. (1222) war es in Oxford versammelt, und das sogenannte *mad parliament* (das tolle Parlament, so genannt der Verwirrung wegen, die seine Maßregeln verursachten) versammelte sich unter der Regierung desselben Königs im Jahre 1258 abermals in Oxford. Unter Richard II. (1398) kam das Parlament in Schrewsbury zusammen, unter Heinrich VI. (1447) in St. Edmondsbury und unter derselben Regierung im Jahre 1466 in Coventry.

Olmütz. Am 2 Dec. war die feierliche Eröffnung der hiesigen Universität, schon längst ersehnt von Lehrern und Zuhörern. An demselben Tage ward zum Rector der Professor Paschmann erwählt, der das canonische Recht docirt. Er soll zwar ein Conservativer sein, aber aus Ueberzeugung und mit geradem Charakter. — Von Ungarn hören wir wohl viele Gerüchte, aber nichts Sicheres. Gewiß ist das, daß die Mad-

scharen an der mährischen Grenze die Straßen durch breite und tiefe Gräben unfahrbar und dem leichtgläubigen Landvolke dort weiß machen, sie hätten in Besitz den Erzherzog Johann (!) gefangen, der so lange als Geißel bei ihnen bleiben muß, bis sie in Besitz den Windischgrätz und Zellachich aufhaken (!!). Wenn man nicht allen Glauben an eine gerechte Weltregierung verlieren soll, muß das Ende dieser Hyänen nahe sein.

Paris. Chateaubriand macht folgende Mittheilungen über die Opfer der ersten französischen Revolution. 18,600 wurden guillotiniert, darunter über 2500 Frauen und 1400 Geistliche; an frühzeitigen Geburten starben 3400 Weiber, in der Vendee kamen 90,000 Menschen um, darunter 22,000 Kinder. — Carrier ließ zu Nantes 32,000 hinopfern, darunter 2000 erschossene und ertränkte Kinder; zu Lyon wurden 31,000 hingerichtet. Ähnliche blutige Listen haben Marseille, Avignon und einige andere Städte aufzuzeigen.

* * „In der Revolution,“ sagt Danton, „fällt die Herrschaft zuletzt immer dem Schlechtesten zu.“ (Ob das wirklich wahr sein mag?)

* * Neulich wollte eine Patrouille drei Kommunisten verhaften, die mit der Flasche im Arme unter dem Tische lagen; die Kommunisten weigerten sich jedoch, der Wache zu folgen, denn — sie hätten ihre Sitzung für permanent erklärt.

Preßburg. Der Theater-Director Megerle, früher Barbier, verbindet jetzt die verwundeten ungarischen Krieger. Seine Schauspieler hat er aber verbluten lassen.

Wien. Auf dem Wiener Postamte lagen am 10. November nicht weniger als 80,000 Briefe, welche während der Sperre nicht abgegeben wurden.

* * Der ganze Unterschied zwischen einem reinen Republikaner und einem reinen Despoten ist, daß der Erste die Menschen als weise und gut, der Andere aber sie als schlecht und dumm annimmt. Die Erfahrung giebt dem Letzteren öfter Recht als dem Ersten. W.

* * Was kommt aus Croatien? — Reaktion — weil diese in dem Worte *Croatien* als Anagramm enthalten ist.

J. Lasfer.

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.